

## Kartoffeln &amp; Kaviar • Von Beat Wüthrich

## Mäuseleber und Schneckenköpfe

Versalzene Suppen, Milch, die überkocht und den Herd versaut: Mit solchen kleinen Risiken muss jeder, der einmal in der Küche steht, rechnen. Es sind ja Bagatellen!

Von ganz anderen Risiken, die sowohl Köchin als auch Bekochte betreffen, erzählt Italo Calvino in seinem Buch «Der Baron auf den Bäumen». Battista heisst die Köchin, und sie ist boshaft. «Sie kochte ausgezeichnet, da es ihr weder an Sorgfalt noch Phantasie gebrach, den wichtigsten Gaben einer guten Köchin; aber wenn sie die Hand im Spiel hatte, wusste man nie, was für Überraschungen auf den Tisch kamen.» So beschreibt Calvino die Köchin mit den «zarten Händen». Einmal habe sie belegte Brote zubereitet, «die wirklich köstlich schmeckten». Der Belag bestand aus Mäuseleber, «was sie uns erst sagte, nachdem wir dieses Gericht schon gegessen und gelobt hatten; von Heuschreckenbeinen ganz zu schweigen, den harten, gezackten Hinterbeinen, die mosaikartig auf einer Torte verteilt waren.» Noch schlimmer: «Es war ihr gelungen einer grossen Zahl von Schnecken den Kopf abzutrennen, und die Köpfe, diese so weichen Heupferdöpfchen hatte sie, ich glaube mit einem Zahnstocher, jeweils auf einem kleinen Krapfen befestigt; wenn sie auf dem Tisch erschienen, gleichen sie daher einem Schwarm winziger Schwane.»

Nicht genug der Schreckensvorstellungen: «Alle diese Gerichte waren gleichsam erle-

senste Kunstwerke aus tierischen und pflanzlichen Stoffen: Blumenkohlköpfe mit Haselnöhren, die auf eine Halskrause aus Hasenfell gesetzt waren; oder ein Schweinskopf, aus dessen Maul, als wollte sie die Zunge herausjagen, eine rote Languste hervorkam, und die Languste hielt die Schweinszunge zwischen ihren Zangen, als hätte sie sie ausgerissen.» Und schliesslich: «In der Tat hatte sie viele dieser grausigen Speisen mehr des Aussehens wegen erschossen als um des Gefallens willen, den sie daran empfand, Speisen mit schaudererregendem Geschmack in unserer Gesellschaft zu verspeisen.»



Auch hier geht es um Risiko, wiederum für den Koch und erneut für die Gäste: Der Burgunder Spitzenkoch Bernard Loiseau («La Côte d'Or», Saulieu), ausgezeichnet mit drei «Michelin»-Sternen, geht an die Borse. Dort werden selbstverständlich nicht seine «Jambonnettes de grenouilles à la purée d'ail et au jus de persil» (Auszug aus der Speisekarte) angeboten. Vielmehr sind hohe und höhere Aktienkurse gefragt. Umgerechnet 7,6 Millionen Schweizer Franken setzte Loiseau im Jahre 1997 um – nicht nur im Restaurant, sondern auch im Hotel, im Gourmetgeschäft und im Catering inklusive Beratung. 44 Prozent der Aktien, die auf den Zweitmarkt der Pariser Borse gelangen, sollen ans Publikum, an Gäste verkauft werden. Andere Starköche überlegen sich bereits ähnliche Aktionen. Risiko, wie gesagt, für alle.

## • Zu Tisch

Wenn gerade Ella Fitzgerald singt, fühlt man sich wie in einem Hinterhof von Chicago. Ertönen aus den Lautsprechern Musette-Klänge, konnte man meinen, im ehemaligen Pariser Hallenviertel zu sein. Wir sind aber im Zürcher Industriequartier, im Boomviertel der Stadt, dort, wo sie grossstädtisch, weltstädtisch gar im Abbruch, Aufbruch, im Entstehen ist. Wir sitzen auf einem Gartenstuhl, an einem Plastikisch; beides wie auch Holzstühle und Holzische (alles alt, gebraucht, im Shabby-chic-Look) kann man kaufen. Nicht nur das: Da ist eine richtige kleine Markthalle mit Bio-Produkten. Und man kann essen. Was wir tun. Kleine Gerichte und ein paar wenige Weine sowie Cidre sind im Angebot. Wir essen beste Moules à la crème, darauf einen ganz frischen, sehr gemischten Salat mit heissem Ziegenkase. Das Angebot ist beschränkt, die Qualität erstklassig. Täglich ist ein Bio-Fleischgericht zu bekommen oder – wie bei unserem Besuch – grüne Nudeln mit Pesto.

«Les Halles», so der Name des Lokals, das eigentlich ein Take-away ist, gehört zur Pico Bio AG. Zwei ETH-Agronomen beliefern seit rund zehn Jahren inzwischen fünfzig Restaurants mit Frischprodukten, verstehen sich als Verteilerorganisation der regionalen Bio-Bauern. Jetzt ist, quasi aus dem Nichts und mit minimalistischen Mitteln dekoriert, dieses Kauf-, Ess- und Trinkhaus entstanden. Der Erfolg sei, so Mitbesitzer Christoph Gysi, «überwältigend». Hauptkunden: «Architekten, Werber, Intellektuelle.» Die Preise sind niedrig, die Bedienung salopp.

«Bar und Food Les Halles», Pfingstweidstrasse 6 (Areal Escher-Wyss), 8005 Zürich (sonntags geschlossen; Tel. 01/273 1 25, Fax 01/273 11 71)

## Astro-Logisch

## Verfinstertes 1999

Von Christine Steiger

Von Elizabeth Teissier, Star-Astrologin mit Show-Talent, heisst es, dass sie 1999 die Koffer packe, um den dräuenden Konstellationen am Himmel zu entfliehen. Ihre Leserinnen und Leser überlässt sie dabei schnode dem Untergang. Gar Grauliches soll nämlich im kommenden Jahr über Europa hereinbrechen. Allerdings verlässt sich Elizabeth Teissier dabei nicht allein auf die Sterne, sondern noch mehr auf die unsaglichen Prognosen von Nostradamus. Letzterer war ein merkwürdiger Herr aus dem 16. Jahrhundert, der gleich das kommende Programm für ein ganzes Jahrtausend durchgab. Dabei pflegte er auf dem Dach seines Hauses zu sitzen und geheimnisvolle atherische Dämpfe einzuatmen, die ihn derart umnebelten, dass er entsprechend Nebulöses von sich gab. Jedenfalls lassen sich seine dunklen Verse immer erst hinterher entschlüsseln – und auch dies nur mit wortvergewaltigendem Biegen und Brechen. Wozu aber eine



Nostradamus

Prognose gut sein soll, die man erst versteht, wenn das Ereignis bereits stattgefunden hat, ist mir schleierhaft. Vielleicht ging es Nostradamus nur darum, das Kreuzworträtsel zu erfinden.

Mit nostalgischer Rührung erinnere ich mich daran an einen

Vortrag des Nostradamus-Spezialisten Kurt Algeier im Jahr 1983. Aufgrund eines Verses prophezeite er den Ausbruch des Dritten Weltkrieges für den 21. August 1987. Mittlerweile hat er notgedrungen das Datum noch einmal verschoben, und zwar auf den August dieses Jahres. Letzteres dürfte auch die Informationsquelle von Uriella gewesen sein, die so frohgemut und ungefiltert sämtliche Menschheitsängste absondert.

Aber wie ist das nun 1999? Muss ich die Koffer packen oder nicht? Das Augenmerk der Astrologen richtet sich vor allem auf eine markante Sonnenfinsternis am 11. August. Eine Sonnenfinsternis ist an und für sich noch nichts Ungewöhnliches. In diesem Fall ist sie jedoch mit komplexen Konstellationen verbunden. Es sieht so aus, als würden sich die himmlischen Heerscharen alle gegenseitig ein Bein stellen, was dann in Form von Zeitgeschichte auf unsere Köpfe niederprasselt. Aber die Sprache des Himmels ist eben derart vielsagend, dass man viel zu vieles voraussagen könnte.

Dem Uranus-Saturn-Quadrat vom Wassermann in den Stier ist beispielsweise zu entnehmen, dass altbewährte Werte zu Fall kommen. Ende der exakten Aussage. Betrifft dies jetzt die Wirtschaft? Die Wahrungen? Die Landwirtschaft oder einfach ein Land, dessen Gründungskonstellation im Zeichen Stier steht? Oder den Stier-Geborenen Saddam Hussein? Es ist wie bei Nostradamus: Hinterher werden wir es wissen. Um zeitgeschichtliche Ereignisse annähernd treffend voraussagen zu können, braucht es ein profundes Wissen über Konstellationen der Vergangenheit und was sie wie, wo und wann auslösten. Ein Astrologe, der dies brillant beherrscht, ist Claude Weiss. Er tippt für 1999 auf Konflikte, die den ganzen Nahen Osten entflammen könnten (aus: «Astrologie heute» Nr. 76). Und dort «flammt» es ja bereits.

Angesichts der breiten Palette möglicher Schrecken habe ich am meisten Angst davor, dass sich viele Menschen vor Schreck selber am schrecklichsten verhalten...

## Der zusätzliche Kick

Von Barbara Lukesch • Norbert G. ist ein Kondomverächter: Während seiner aktiven Zeit riskierte er nicht nur sein eigenes Leben

Rosemarie G. giesst das Alpenveilchen auf dem Stubentisch, setzt sich zu ihrem Mann und mir und nimmt ihre Strickarbeit zur Hand. Vor kurzem kam sie Norbert G. auf die Schliche und drohte mit der Scheidung, falls er noch ein einziges Mal fremdgehe. Seither zahlt er seine Lust. Norbert G. war während mehr als dreissig Jahren Freier. Er war in der Schweiz aktiv, in Brasilien, Kuba, Venezuela, Russland und in allen Ländern, in die ihn seine Geschäfte als Aussendienstmitarbeiter führten. Am liebsten kam er fünf-, sechsmal pro Tag mit Frauen zusammen, wahlrisch war er dabei nie. «Ich habe genommen, was kam», sagt er. In Zürich und Umgebung bevorzugte er Gruppensex-Partys, weil es mehr fürs Geld gab: mehr Frauen zur Auswahl, mehr Musse; Essen und Getränke waren im Preis inbegriffen. Dafür akzeptierte er auch den Pariser, der in den meisten hisigen Etablissements obligatorisch ist.

## Im Ausland ist alles anders

Wenn er mit ein paar Gleichgesinnten eine Sex-Reise ins Ausland unternahm, dachte er nicht im Traum daran, den Gummi zu benutzen. Das musste man verstehen, sagt Herr G., denn in Brasilien oder Kuba sei einfach alles ganz anders. Die Mädchen schienen ihm zärtlicher und williger, er machte sich vor, Beziehungen einzugehen: «Wozu», fragt er, «braucht es denn da noch einen Schutz?» Der direkte Körperkontakt sei besser, der Pariser ein Lustkiller und eine Dummheit noch dazu: «Oder kennen Sie jemanden, der sich im Regenmantel unter die Dusche stellt?»

Natürlich war ihm Aids ein Begriff. Er hatte Zeitungsberichte gelesen, Fernsehbeiträge gesehen, in denen das Leiden der Betroffenen gezeigt worden war, er hatte die Schweizer Stop-Aids-Kampagne verfolgt, das rosarote Kondom-O und dessen Botschaft wahrgenommen. Norbert G. wusste um die Risiken, die er einging. Mehr als einmal sei er mit einem Kollegen an einer Hotelbar in irgendeiner Ecke der Welt gesessen und habe über die Gefahren der Krankheit diskutiert.

Drei Stunden später sei er bereits wieder in einem fremden Bett gelegen und habe «den unverfälschten Genuss» gewollt. Die Gedanken an Aids schob er zur Seite. Wieder bei klarem Bewusstsein, fiel ihm die Ehefrau ein, mit der er regelmässig ungeschützten Verkehr hatte, und die Vorstellung, er könne sie infizieren, liess sich nicht verdrängen. Doch solche Momente dauerten nicht lange. Aids, sagte er sich, hätten doch die Homosexuellen und die Menschen in Afrika und Asien, «aber nicht in meinem Umfeld». Er habe sich weismachtet, die Krankheit werde demnachst heilbar sein, er sei auch davon überzeugt gewesen, eine kranke Frau sofort als solche zu erkennen. Ohnehin: «Was sind schon die funfhundert Frauen, mit denen ich ins Bett gestiegen bin?» Der Alkohol leistete ihm gute Dienste bei der Verdrängungsarbeit: «Je grosser mein Wein- oder Schnapskonsum war, desto kleiner wurde das Gefühl für die Risiken.»

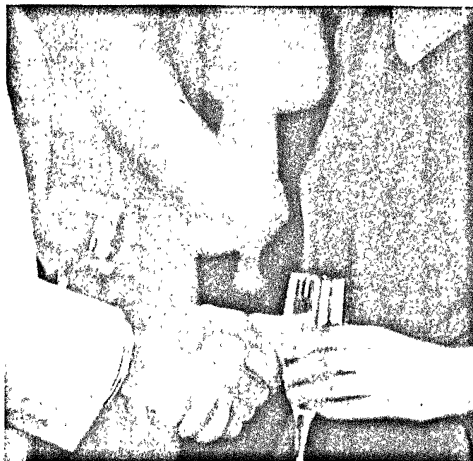
Erst nach der Rückkehr von seinen mehrwöchigen Sex-Trips, die das Schönste in seinem Leben gewesen seien, kam der Katzenjammer. Zwei, drei Wochen später liess er sich jeweils auf Aids testen und wartete nervös auf das Resultat. War er noch einmal davongekommen, dachte er: «Na bitte, Norbert G. ist eben wirklich ein grosser Hirsch und daher unverletzbar.» Das negative Test-Ergebnis wurde zum Freipass für die nächste Reise ins Land der Träume.

Norbert G. ist ein Mensch, der risikoreiche Situationen liebt: Im Beruf als Verkäufer auf Provisionsbasis hat er keine finanzielle Sicherheit, doch er lässt sich von seinen «nach oben offenen Verdienstmöglichkeiten» zu Höchstleistungen anstacheln. Seinen Lieblingssport, das Tiefseetauchen, genießt er am meisten, wenn er sich in letzter Minute aus ge-

fährlichen Situationen befreien kann. Als er nach einem unbehandelten Dekompressions-Unfall gleichentags einen Jumbo-Jet bestieg, notigte seine Fahrlässigkeit den Piloten zu einer Zwischenlandung, weil er dringend ärztliche Hilfe brauchte.

Wenn dann doch noch einmal alles gutgehe, werde er, so G., von einem «phantastischen Gefühl der Erleichterung und des Glücks» befallen. Womöglich sei er für diesen Kick bereit, all die Risiken in Kauf zu nehmen. Während seiner sexuell aktiven Zeit steigerte Norbert G. das Risiko, indem er mitunter Analsex verlangte, auch in der Schweiz sowohl mit Prostituierten wie mit Männern ohne Kondom zusammen war oder sich gemeinsam mit seinem ehemaligen Chef von mehreren Frauen bedienen liess.

Heute ist Norbert G. selbstkritischer und sieht ein, dass er seine Frau in Lebensgefahr gebracht hatte. Als er sie eines Tages mit einer Geschlechtskrankheit ansteckte, war er gezwungen, ihr die Wahrheit zu sagen. Rosemarie G. litt besonders darunter, dass ihr Mann sie wesentlich einer solchen Gefahr ausgesetzt hatte. Nach langen Gesprächen lenkte sie ein und gab ihm noch eine Chance. Sollte er rückfällig werden, verlasst sie ihn. An seine Treue lassen sie «sein Alter und erste Krankheiten» glauben, die «seinen Sexualdrang bremsen». – «Wenn du das sagst», meint der Gatte, «muss es ja stimmen.»



David de Lossy/T18

Je mehr Alkohol, desto besser die Verdrängung